

Prolog



Sie waren nah, viel zu nah. Er stöhnte, zwang die schmerzenden Glieder zu beschleunigen. Seine Pfoten flogen über den Waldboden, die Lunge brannte. Es reichte nicht. Zwei waren so dicht hinter ihm, dass er ihr Keuchen hörte. Sie holten auf.

Er sprang über eine Wurzel, rutschte fast auf dem Laub weg. *Das halte ich nicht mehr durch.*

Fand er keinen Weg, die Verfolger abzuschütteln, war es vorbei. Alles. Niemanden würde die Warnung erreichen, das wertvolle Wissen mit ihm sterben.

Er duckte sich unter einem tiefhängenden Ast hindurch. Seine ermüdeten Glieder schrien auf vor Schmerz, flehten um Rast. Warum dem nicht nachgeben? Wozu weiterkämpfen? Seine Welt war leer. Die Heimat zerstört, keine Lieben mehr da, nichts, wofür es sich zu leben lohnte. Er fiel zurück.

Du bist der Einzige, der sie retten kann, hallte die Stimme aus seinem Inneren zu ihm herauf, klar und stark wie der Mond. *Du musst leben!*

Sie entflammte die letzte Glut in ihm. Noch einmal trieb er sich an, versuchte den Schritten knapp hinter sich zu entkommen. Sein Herz hämmerte im Takt seines Laufs, drohte ihm aus der Brust zu springen. Er preschte durch Büsche aus dem Wald hinaus, über Gestein entlang einer rauschenden Schlucht.

Er schrie nicht, als sich die Pranken in seine Schultern krallten und brennende Linien in sein Fleisch rissen. Er stockte, das Gewicht des Angreifers zwang ihn nieder. Er wand sich im Griff, schwankte, kam dem Abgrund gefährlich nahe. Ein Schnabel hackte nach seinem Nacken, rammte sich in seinen Hals, sein Fell wurde feucht. Er ging in die Knie.

Du musst leben ...

Ein Strom unbändiger Energie durchfloss ihn, er bäumte sich auf und warf die Kreatur von seinem Rücken. Das Rauschen der Schlucht verschluckte ihren Schrei.

Vielleicht war es der Schwung, vielleicht die Erschöpfung, vielleicht beides. Er taumelte über die Kante, schabte mit den Krallen hilflos auf Stein. Dann stürzte er in die Tiefe.

Nacht, Nebel, Neumond



»Und so wurden die beiden trotz ihrer Unterschiede die besten Freunde«, endete Tenebrae und wartete die Reaktion ihrer kleinen Zuhörer ab.

»Oh, was für eine schöne Geschichte«, seufzte Cinis.

»Unsinn, die war langweilig!«, rief Ignis und sprang zum wiederholten Mal über ihre Schwester hinweg.

»Hättest du aufmerksamer zugehört, anstatt pausenlos durch den Bau zu flitzen, wären dir die spannenden Momente nicht entgangen«, ermahnte Tenebrae ihre Nichte sanft.

»Ich kann aber nicht stillsitzen! Ich bin so aufgeregt. Wie lange dauert es denn noch?«

»Eure Mutter wird euch rechtzeitig Bescheid geben. Bis dahin müsst ihr euch gedulden.«

»Du könntest ja so lange eine zweite Geschichte erzählen«, schlug Cinis vor.

»Nur, wenn sie spannend ist!«

»Und schön.«

»Also gut.« Tenebrae nahm eine erhabeneren Haltung an und lächelte in sich hinein. Dies würde eine besondere Nacht für die Kleinen werden. »Die Geschichte, die ich euch erzähle, ist beides, spannend und schön. Aber vor allem ist sie die bedeutungsvollste für uns Nachtwölfe. Sie lehrt uns unseren Ursprung. Das, was wir sind.«

Nun spitzte sogar Ignis die Ohren. Die beiden Welpen kuschelten sich eng aneinander und schauten erwartungsvoll zu Tenebrae, die tief einatmete und zu erzählen begann.

»Magie ist der Schimmer des Besonderen, der uns alle eint. Sie ist der Funke, der erglüht, sobald wir die Macht in uns wecken. Sie ist das Licht, das uns auf unserem Weg führt, wenn wir diesem Funken erlauben zu tanzen. Die Energie, deren Flüsse

durch die gesamte Welt ziehen und sich bisweilen zu mächtigen Strömen vereinen, an die Oberfläche quillen und den Ort um sich herum in ein zauberhaftes Reich verwandeln.«

Die Schwestern waren vollkommen still und lauschten ehrfürchtig.

»Solche Orte verfügen über die erstaunliche Kraft, neue Schöpfungen hervorzubringen. Deshalb nennen wir sie magische Mütter. Die bedeutendste Mutter für uns trägt den Namen Nomerä, der Wald des magischen Ursprungs. Einst begegneten sich dort zwei unterschiedliche und doch sehr ähnliche Wesen. Der erste Besucher war ein Wolf, der auf der Suche nach einem erfüllten Leben, wie er es sich wünschte, umherstreifte. Er liebte die Gemeinschaft des Rudels und die Herausforderung bei der Jagd, aber er ahnte, dass die Welt mehr bereithielt. Geheimnisse und Fähigkeiten, die es zu ergründen und zu erlernen galt. Er fürchtete das Feuer und sehnte sich danach, es zu beherrschen und seine Macht zu nutzen.

Das andere Geschöpf gehörte den Menschen an, die das Wesen der Magie fast vollständig vergessen hatten und kaum mehr darin sahen als eine Bedrohung. Er war ausgezogen, um in Nomera Kräuter zu sammeln, denn er liebte die raue Pracht der Wälder. Und wie sehr er auch sein geordnetes Leben und die Fertigkeiten seiner Hände schätzte, nichts ersehnte er mehr, als seinen Körper im Einklang mit der Natur zu spüren, ihre Vielfalt wahrzunehmen und ihren Prüfungen entgegenzutreten.

Als diese beiden Wesen aufeinandertrafen, erkannten sie die Spiegelung ihrer ruhelosen Seelen in den Augen des anderen sofort. So blieben sie in der nächsten Nacht beisammen. Es war Neumond. Und in dieser Nacht, als sich die Nebel verdichteten, geschah das Wunder: Ihre Seelen vereinten sich und fanden sich in einem einzigen Geschöpf wieder, das zwei Körper besaß: den eines Wolfes und den eines Menschen. Jeder war für das Leben in seinem jeweiligen Reich ausgestattet, übernahm aber auch Eigenschaften und Fähigkeiten des anderen. So war der menschliche Körper kräftiger, mit schärferen Sinnen als zuvor, der wölfische geschickter und verständiger.«

Amüsiert beobachtete Tenebrae, wie ihre Nichten die Köpfe verdrehten, um sich selbst zu betrachten und die Figur aus der Geschichte darin wiederzuerkennen.

»Zwischen diesen beiden Körpern konnte das neue Geschöpf nach Belieben wechseln. Doch wo sollte es fortan leben? Wald oder Dorf? Hütte oder Höhle? Es beschloss, sein Dasein auf beide Seiten gleichgewichtig zu verteilen. Dabei würde es als Mensch den Tag nutzen, als Wolf die Nacht. So kam es zu seinem Namen: Nachtwolf.

So wie der erste wurden weitere unserer Vorfahren geboren, vereinten und vermehrten sich, bis etliche Rudel die Welt bewohnten. Verborgen mitten unter den Menschen lebten sie ihr Doppelleben, zufrieden und erfüllt.«

Tenebrae straffte ihre Haltung für den letzten Teil der Geschichte.

»Doch Nomera brachte nicht nur die Nachtwölfe hervor. Sie schuf eine weitere magische Spezies, die aus einer anderen Form der Vereinigung von Menschen und Tieren entstand. Allerdings setzten sich bei ihnen nur die Kraft und Wildheit der Tiere sowie die Intelligenz und Herrschsucht der Menschen durch und kombinierten sich zu einer grausamen Mischung. Man nannte sie Mischwesen, und sie leben versteckt in einem Reich hinter den Nebeln, das sich nur zu einer bestimmten Zeit öffnet: der Netris. In einer solchen Nacht, wenn sich die Nebel unter dem Neumond zu mächtigen Schleiern vereinen, können die Mischwesen in unsere Welt wechseln und Leid und Tod über Menschen und Tiere gleichermaßen bringen. Ihre menschliche Seite verlangt nach der Herrschaft über die gesamte Welt. Die Nachtwölfe machten es sich zur Aufgabe, dies zu verhindern, von dem Tage an, an dem unsere Vorfahren das erste Mal einem Angriff der Mischwesen auf eine Stadt beiwohnten. Sie kämpften so lange, bis sich die Eindringlinge in ihr Nebelreich zurückzogen und nie wieder blicken ließen. Wir haben gesiegt.«

»Und das ist alles wirklich passiert?«

»Ja, Ignis. Die Ursprungsgeschichte wird so seit Generationen weitergegeben.«

»Und die Mischwesen sind von da an nicht mehr aufgetaucht?«

»Nie wieder, Cinis.«

»Und Nomera gibt es wirklich?«

»Wo liegt sie denn?«

»Kommt man dahin?«

»Kinder, Kinder, lasst mich doch zu Wort kommen.« Gutmütig

sah Tenebrae auf die beiden Welpen hinab, die ihr mit aufgerissenen Augen an den Lefzen hingen. Ihr Strahlen erfüllte sie mit Freude. »Selbstverständlich existiert Nomera, aber niemand weiß, wo. Die Ursprungsgeschichte ist uralte.«

»Dann müssen wir sie suchen«, beschloss Cinis. »Gleich morgen.«

»Heute!«, rief Ignis und sprang auf.

Ein zartes Lachen, wie plätschernde Freudentränen, hallte durch den Bau. »Deine Worte haben die beiden gefangen«, raunte Lacrima, die an der gegenüberliegenden Seite lag und der Geschichte still gelauscht hatte. »Nomera wird in ihren Köpfen lebendig bleiben. Du bist eine wunderbare Geschichtenerzählerin.«

Tenebrae lächelte ihrer Schwester zu. Es war eine gute Idee gewesen, gemeinsam auf ihre zwei Nichten aufzupassen, während deren Eltern auf Jagd waren.

Die beiden Welpen berieten sich unterdessen, wo sie mit ihrer Suche anfangen sollten. Belustigt lauschten die Erwachsenen ihren Plänen, als von draußen hohe, liebevolle Laute hereindrangten.

Cinis spitzte die Ohren. »Mama!«

»Sie sind schon zurück?« Wie ein gezwicktes Eichhörnchen sauste Ignis aus dem Bau, dicht gefolgt von ihrer Schwester.

Lacrima streckte sich. »Geschichtsstunde beendet. Ich hätte gerne noch eine weitere von dir gehört. Du hast Talent, Schwesternchen.«

»Ach was«, meinte Tenebrae und stand auf. »Ich habe nur versucht, sie zum Stillhalten zu bringen.«

»Genau davon rede ich.« Die blauschwarze Wölfin zwinkerte ihr zu.

Lächelnd rieben die zwei ihre Köpfe aneinander. Dann traten sie hinaus in die kühle Nachtluft.

Die beiden Kleinen sprangen aufgeregt um Arista und Carex herum.

»Und deshalb suchen wir jetzt Nomera!«, verkündete Ignis.

»Jetzt? Oh je.« Sanft und rau wie raschelndes Gras war Carex' Stimme, genau wie sein Grinsen. »Dann müssen wir wohl ohne euch die Netris genießen.«

»Netris? Heute ist Netris?« Cinis' kleine Rute begann zu

wackeln.

Aristas warme Augen lächelten. »Ja. Die Nebel sind da.«

Cinis hüpfte vor Vorfreude in die Luft. »Dann können wir Mischwesen treffen! Die jetzt in unsere Welt spazieren.«

Abrupt zerfiel Carex' Lächeln in Verwirrung. »Warum klingst du so fröhlich? Ein Mischwesen wird dich nicht zum Spiel einladen. Außer zu einem sehr schmerzhaften. Und ganz bestimmt spazieren sie nicht.« Leicht entrüstet, mit herausforderndem Blitzen grinste er seine Schwestern an. »Was habt ihr ihnen erzählt?«

Tenebrae lächelte entschuldigend. »Anscheinend sind ihnen die Worte ›Herrschaft‹ und ›Leid‹ in meiner Geschichte entgangen.«

»Mir nicht!«, rief Ignis und knuffte Cinis in die Flanke. »Mischwesen sind böse, und wenn sie durch die Nebel schleichen, dann suchen sie nur eines ... kleine Wölfchen!« Mit einem spielerischen Knurren warf sie sich auf ihre vor Überraschung quiekende Schwester.

»Sie werden bestimmt nicht wiederkehren«, versicherte Tenebrae. »Dafür haben unsere Vorfahren gesorgt und sie ein für alle Mal hinter die Nebel zurückgetrieben. Wir feiern die Netris als Tradition, als Zeichen unseres Sieges. Zur Erinnerung an die tapferen Nachtwölfe, die sich früher an diesem Tag versammelten, um die Mischwesen abzufangen. Inzwischen ist diese geheimnisvolle Nacht ein Fest, das wir genießen.«

»Worauf warten wir dann noch?«, rief Ignis und rannte ein Stück in den Wald hinein, wo in der Ferne die ersten hellgrauen Schleier zwischen den Bäumen schimmerten.

»Eure Kinder sind wunderbar«, seufzte Lacrima. »Es tut gut, solch junges Blut um sich zu haben.«

Carex stellte sich neben sie und sah seiner Tochter nach. »Ihr könntet euch selbst junges Blut anschaffen. Sucht euch einen netten Rüden aus und auf geht's. Aber lasst uns vorher diese Nacht genießen.«

Einen Moment standen die drei Geschwister einträchtig beieinander und sahen zu, wie sich Arista mit den Welpen langsam auf die Nebel zu bewegte.

Dann schüttelte Carex sein schwarzbraunes Fell und wandte sich mit einem Zwinkern seinen Schwestern zu. »Wagt euch nicht zu tief hinein. Wir sehen uns morgen!« Er folgte seiner

Gefährtin und seinen Töchtern in die Sträucher, während die zwei Wölfinnen die Richtung nach Süden einschlugen.

Eine Weile liefen die beiden still nebeneinander durch die Dunkelheit, bis Tenebrae das Schweigen brach. »Lacrima, meinst du, wir sollten seinem Rat folgen und uns für einen Partner entscheiden? Zu warten vergrößert die Auswahl leider nicht. Was hältst du von Vertex? Er ist beeindruckend.«

»Aber ebenso rau und wild. Ein Gefährte sollte auch liebevoll sein, so wie Solum.«

»Ja, der wäre auch nicht schlecht.« Tenebrae gab sich Mühe, ihre Stimme möglichst gleichgültig klingen zu lassen. Ihre Schwester sollte nicht wissen, dass sie diesem besonnenen und umsichtigen Wolf bereits den ein oder anderen Blick nachgeworfen hatte. »Würde er sich bloß mehr zeigen.«

»Oder lieber Silex?« Lacrima kicherte.

»Selbstverständlich! Ich nehme den, der unsere Kinder nicht beschützt, sondern ihnen beibringt, sich vor seiner eigenen Rute zu erschrecken.« Lachend liefen die Schwestern weiter.

Auf einem kleinen Hügel inmitten einer Lichtung blieb Tenebrae stehen und schaute in die Schatten des Waldes hinaus, lauschte seinem Rauschen, den leisen Stimmen seiner Bewohner und atmete die lebendigen, schweren Düfte ein. Ja, sie liebte ihre Heimat, sie liebte ihre wölfische Seite. Sie schloss die Augen und genoss den leichten Herbstwind in ihrem Fell, das so tiefschwarz war, dass nicht einmal der Mond ihm einen Silberglanz entlocken konnte. Zwar war jeder Nachtwolf dunkel gefärbt, doch musste man lange suchen, um einen reinschwarzen Wolf wie Tenebrae zu finden. Sie konnte es nicht leugnen, natürlich war sie stolz darauf.

Sie sprang wieder zwischen die Bäume und folgte ihrer Schwester. Ein paar Schritte, dann blieben sie stehen und schauten in die Finsternis, wo sich nicht weit von ihnen die geheimnisvollen Schleier erhoben. Wie hell der Wald inzwischen aussah, durchzogen von wallenden Schwaden trüben Lichts. Als hätten tausend Spinnen feinste Fäden reiner Energie gewoben und sie zu Wolken verbunden.

Tenebraes Herz schlug begierig höher, während sie neben sich die Anspannung ihrer Schwester wahrnahm, ihr fast unmerkliches Seufzen. Es war so schade, dass Lacrima noch nie eine

Pfote in die Nebel gesetzt hatte, im Gegensatz zu Tenebrae, welche die Begegnung mit ihnen kaum erwarten konnte.

Lächelnd schaute die tiefschwarze Wölfin in die für alle Nachtwölfe typischen orangefelben Augen ihrer Schwester.

»Die Netris ist nicht gefährlich, Lacrima. Solange du stets Acht gibst und den Nebeln Respekt zollst, hast du nichts zu befürchten.«

»Sie sind mächtig und unberechenbar. Ich habe *alles* zu befürchten.«

»Sie lassen es dich wissen, wenn du unerwünscht bist.«

Die Wölfin mit dem bläulich schwarzen Fell senkte den Kopf. »Es sind nicht nur die Nebel selbst, die mich ängstigen. Nicht zu sehen, was um einen herum geschieht, nicht zu wissen, wo man sich befindet ... jede Gefahr könnte sich unbemerkt anschleichen.«

»Ich verspreche dir, dort drinnen lauert keine Bedrohung«, bekräftigte Tenebrae. »Es wäre entgangenes Glück, dieses Wunder nicht endlich einmal zu erleben.«

Lacrima sog zitternd den Atem ein. »Vielleicht hast du recht. Heute ... heute könnte ich es versuchen.«

»Ja? Eine großartige Entscheidung! Du wirst sehen, es wird dir gefallen.«

Ein letztes Mal rieben die Schwestern ihre Köpfe aneinander, dann trennten sie sich und folgten jede für sich dem stillen Ruf der Nebel tief in den Wald hinein. Die machtvollen Schleier zu betreten, war eine persönliche Angelegenheit. Sie verlangten bedingungsloses Vertrauen und konnten leicht verstimmt werden, wenn jemand sie in Begleitung durchdrang, was von Angst zeugte. Allein Welpen wurden von je einem Familienmitglied wachsam hinein geführt.

Tenebrae schüttelte die Gedanken aus dem Kopf und richtete sich auf das Bevorstehende ein. Endlich war sie da, die Zeit, für die drei besondere Dinge vorhanden sein mussten: Nacht, Nebel und Neumond. Die Nebel waren die einzigen, die das Eintreten dieses Ereignisses so spannend machten, denn niemand vermochte ihre Anwesenheit vorherzusagen. Sie waren eigenwillige Erscheinungen. Gewöhnlicher Dunst war damit keinesfalls zu vergleichen. Was genau diese Nebel für Wesenheiten waren, wusste keiner zu sagen. Manche behaupteten, es seien die Seelen

Verstorbener, die auf der Erde weilten, bevor sie ihr nächstes Leben begannen. Andere meinten, es wären unbekannte Mächte aus einer anderen Welt, oder sogar lebendige, reine Magie. Und Tenebrae? Sie glaubte nichts. Sie wollte nicht wissen, was die Nebel waren, sondern nur ihre Anwesenheit genießen, was auch immer ihr Geheimnis war.

Ein weiteres Mysterium blieb, warum sie gerade an Neumond so friedlich waren. Nebel kamen, wann sie wollten, doch in anderen Nächten stieg das Risiko für böse Überraschungen, wenn man in ihre Mitte trat. Sie hatten die Macht, einem die Kraft zu entziehen. Nur zur Netris konnte man sich relativ sicher in ihnen bewegen.

Tenebrae blieb stehen, hob eine Pfote und ritzte eine Linie in die Erde, ein verschlungenes N, das Symbol für die Netris.

Mit diesem Akt bewies sie ihre Kenntnisse über die Nebel und bat um Einlass. Das allein reichte in der Regel aus, die Nebel friedfertig zu stimmen. Sie atmete noch einmal tief ein, dann trat sie in das verhangene Reich. Kühle, schwere Luft umfing sie, die Außenwelt war wie abgeschirmt. Es war vollkommen still, bis auf das Geflüster. Leise Stimmen in fremden Sprachen, unzähligen Tonlagen und Geräuschen. Ähnlich der magischen Sprache der Nachtwölfe, die zwar laut, aber nur für andere magische Wesen hörbar war. Sie wurde weder durch Lippen noch Zunge erzeugt, sondern durch reine Energie. Im Gegensatz dazu blieben die Worte der Nebel unverständlich.

Sie waren ohnehin nicht das Schönste an dieser Nacht. Die meisten kamen hierher, um die Gefühle zu spüren, die eine solche Stärke vermittelten, dass jeder Trauernde sein Leid sofort vergaß. Allerdings konnte ebenso ein Glücklicher in Ängste und Depressionen abrutschen, wenn er den Nebeln nicht genug Respekt entgegenbrachte, sei es außerhalb der Netris, durch Vergessen des Symbols oder ein zu tiefes und andauerndes Vordringen.

Doch Tenebrae wusste, wie sie sich zu verhalten hatte, weshalb sie nahezu nie schmerzhaft Begegnungen erfuhr. Erwartungsvoll wanderte sie durch die Schleierwelt, ihre Schritte fühlten sich leicht an, als würde eine unsichtbare Hand sie anheben. Eine Welle von Mut löste ihre Sorgen und schwemmte sie fort, machte Platz für eine Wolke der Unbeschwertheit und Siegesgewissheit,

die in ihrem Inneren wuchs und ihr Gemüt schweben ließ. Bilder eines strahlenden Mondes tauchten in ihrem Geist auf, dessen Licht sie durchströmte und Glücksfunken versprühte. Tiefste Zufriedenheit erfüllte sie, das Gefühl, alles zu haben, was sie brauchte.

Viel zu bald schwächte es ab, zog sich gänzlich zurück. Die Stimmung wandelte sich in Desinteresse und allmählich in leise Wut. Widerstrebend begab sich Tenebrae zur nächsten lichtereren Stelle, ließ das schwebende Reich hinter sich und trat auf Erde und Blätter, seltsam hart nach all der Leichtigkeit. Ein wenig wanderte sie umher, um sich wieder an die echte Welt zu gewöhnen. Schließlich wandte sie sich nach Südwesten, zum steinigsten Gebiet des Territoriums und kehrte zu ihrem eigenen Bau zurück.

Im gerade aufziehenden Zwielficht des Morgens trat sie auf den Felsstreifen, der den Wald im Süden begrenzte. Noch wenige Schritte, und sie würde die kleine Höhle erreichen. Doch bevor sie sich der Ruhe hingeben konnte, zog es sie noch einmal nach vorn, wo das Gestein abrupt in die Tiefe stürzte. Sie trat an den Rand der schmalen Schlucht, welche die südliche Grenze ihres Territoriums bildete, und schaute hinunter in den Fluss, die Zweuge, die sie von Westen nach Osten durchfloss. Schäumend wand sie sich um die hier überall aufragenden Felspitzen herum.

Ein Sturz an dieser Stelle würde auf ihnen ein jähes Ende finden. Hatte dieses Schicksal diejenigen getroffen, die hier erst gestern gekämpft hatten? Tenebrae war in der Nähe gewesen, hatte die Geräusche gehört. Wildes Knurren und Keuchen, dann plötzlich Stille. Als sie angekommen war, hatte das Gestein leer und friedlich vor ihr gelegen. Wer war hier gewesen? Was hatten sie getan, und wohin waren sie verschwunden? Es lag nahe, dass der Kampf, was auch immer der Grund dafür gewesen sein mochte, mit einem Sturz beendet worden war.

Sie senkte ihre Nase auf den Boden. Ein Hauch des seltsamen Duftes war noch da. Wie mit Harz verklumpte Erde, wölfisch, doch fremd. Und ein weiterer, den sie nicht kannte. Hatte es sich wirklich nur um gewöhnliche Wölfe aus dem benachbarten Revier gehandelt, die sich einen Rangkampf geliefert und nicht aufgepasst hatten? Eine andere Erklärung fiel ihr nicht ein. Dennoch erschien es ihr nicht vollkommen plausibel.

Tenebrae hob ihren Blick zu den hohen Felsen vor dem blass-violetten Himmel, die hinter der Schlucht aufragten. Es waren all diese Steinformationen, wegen derer die hier lebende Nachtwolfgemeinschaft ›Felsrudel‹ genannt wurde.

Sie seufzte, wandte sich um und begab sich zu der kleinen Höhle, die sich kaum sichtbar aus den flachen Felsen zwischen Schlucht und Wald erhob. Tenebrae und Lacrima waren stolz darauf, sie entdeckt zu haben, denn nicht viele Nachtwölfe konnten ihr Bedürfnis nach Geborgenheit mit einem solchen Unterschlupf befriedigen. Jegliche Baue waren Eltern mit Welpen vorbehalten, wofür diese zum Glück zu klein war. Sie war gerade so breit, dass beide Schwestern eng nebeneinander gekuschelt hineinpassten. Heute hingegen schien die tiefschwarze Wölfin allein einschlafen zu müssen. Die Höhle war leer, was für Lacrima zu dieser Zeit ungewöhnlich war.

Sie stutzte, ein Hauch von Sorge trübte ihr Gemüt. Die Müdigkeit jedoch verdrängte das unwohle Gefühl. Vielleicht hatte ihre Schwester mehr Gefallen an der Netris gefunden als erwartet, oder brauchte zunächst Zeit für sich, um die Begegnung zu verarbeiten.

Tenebrae legte sich hinein, grübelte noch eine Weile und glitt nach und nach in einen unruhigen Schlummer, voll wirrer und grausiger Träume. Sie sah ihr Rudel vor einer Horde Menschen fliehen. Tausende Wölfe, panisch, gehetzt, getrieben. Plötzlich tat sich die Erde auf, und sie fielen hinab in ein unendliches Nichts. Die schwarze Wölfin versuchte sie zu halten, wollte keinen einzigen aufgeben und konnte doch niemanden retten. Über allem erhob sich ein langes Heulen, voller Trauer, Klage und Sehnsucht.

Tenebrae schreckte hoch. Der Ruf schallte noch immer durch den Wald, schrecklich real und schmerzvoll. Sie hatte den Tag fast gänzlich verschlafen, die Dunkelheit war bereits dabei, die Macht zu übernehmen. Die Wölfin starrte auf die nach wie vor leere Fläche neben sich. Sie roch kalt. Ein Schaudern ergriff Tenebrae. Panisch stürzte sie aus der Höhle und raste in den Wald hinein, den qualvollen Lauten entgegen. Das Heulen übertrug einfache Nachrichten über große Entfernungen. Und diese Botschaft war klar wie ein Eissplitter:

Rudelmitglied gestorben.